

## Erinnerungen aus einer Reise in's Ausland.\*)

1857 bis 1858.

Von Dr. Ed. Evermann, Professor in Kasan.

In Petersburg setzte ich mich auf ein der bequemen Dampfboote und kam dann in wenigen Tagen über Stettin nach

Berlin. Dort traf ich den alten Prof. Lichtenstein noch in voller Kraft und Thätigkeit, ohne im Geringsten zu vermuthen, daß er schon nach wenigen Wochen sein Leben beschließen würde; er war noch rüstig, wie ein junger Mann. Schon 1818, als ich in Berlin studirte, habe ich bei ihm Vorlesungen gehört, und seit dieser Zeit stand ich fortwährend mit ihm in Verbindung. Als ich jetzt bei ihm war, lud er mich ein, mit ihm den zoologischen Garten zu besuchen: „ich gehe morgen früh 7 Uhr dorthin mit meinen Zuhörern,“ sagte er mir, „stellen Sie sich zu dieser Stunde ein.“ Das that ich, und vier Stunden lang führte er uns umher, ohne zu ermüden.

Man beschäftigt sich jetzt bekanntlich sehr viel mit der Acclimatisation der Thiere, und an vielen Orten werden zu diesem Zwecke zoologische Gärten errichtet. Lichtenstein hielt im Allgemeinen nicht viel von der Sache, weil, wie er beobachtet haben wollte, die folgenden Generationen immer schwächer und schwächer würden. So z. B. hatten sie vor mehreren Jahren auf der Pfaueninsel bei Potsdam viele Känguruhs, die sich Anfangs gut vermehrten und jährlich 10 bis 12 Junge brachten; später wurde die Nachkommenschaft aber immer schwächer und starb zuletzt ganz aus. Lichtenstein meinte, man müsse die Race von Zeit zu Zeit durch frisches Blut wieder stärken, sonst verflummere sie. Er hat deshalb den dortigen Defonomen bringend vorgeschlagen, die Puter, die jetzt sehr klein und erbärmlich geworden sind, wieder durch Vermischung mit wilden Putern aus Amerika zu verbessern. Auch behauptete Lichtenstein, man müsse bei der Acclimatisation immer suchen, die Racen rein zu erhalten, keine Bastarde erzeugen, die immer schlechter für jenen Zweck wären. Deshalb verkauft der zoologische Garten den Landleuten und Gutsbesitzern auch nur reine Racen, und behält auch selbst nur solche für sich zur weiteren Vermehrung. Jährlich im October werden die überflüssigen Thiere des zoologischen Gartens an die Reisbietenenden verkauft. Die Ries- oder Bramaputra-Hühner sind jetzt sehr in Aufnahme gekommen; Lichtenstein empfahl sie vorzüglich zur weiteren Verbreitung. Späterhin, auf meiner Reise, habe ich sie auch schon hin und wieder verbreitet angetroffen. Es sind stattliche Hühner, aber ihr Krähen oder Geschrei klingt für den Ungewohnten fürchterlich und sehr unangenehm. Sie legen in ein und derselben Zeit weit mehr Eier, als die gewöhnlichen Hühner\*\*); aber da die Zahl der Eier im Eierstock ungefähr dieselbe, wie bei jenen sein soll, so hören sie auch früher auf zu legen. Deshalb rät Lichtenstein, die Henne nicht länger als zwei Jahre zu gebrauchen, den Hahn nur drei Jahre, dann sie zu mästen und zu schlachten. Im zoologischen Garten waren einfarbige (schwarze und gelbrothe) Individuen, und auch buntschedige, weißgefleckte; nur die ersteren, besonders die schwarzen, wurden zur Fortpflanzung benutzt, letztere hingegen nur für die Küche gemästet; jene sollen eine kräftigere Nachkommenschaft liefern. Ich habe diese Riesenhühner schon 1821 in der Bucharei\*\*\*) gesehen, wo sie zu Hahnenkämpfen gebraucht wurden, und

\*) Auszug aus einer kleinen Broschüre von obigem Titel. Erschienen Moskau 1859 und uns gütigst mitgetheilt durch Herrn Dr. Senoner in Wien.

\*\*\*) Diese Angabe möchten wir doch nicht so unbedingt annehmen. D. Reb.

\*\*\*\*) Eine wohl für alle Hühnerzüchter interessante neue Nachricht. D. Reb.

antilopen) und ein Paar Lamas müssen das mit Stroh und Dünger von außen wohl verwahrte Haus selbst erwärmen; und obgleich bei ihnen der Thermometer bis zum Gefrierpunkte fiel, halten wir dennoch diese Ueberwinterung für die gesündeste. Sie sind während der ganzen rauhern Jahreszeit in den verhältnißmäßig engsten Raum eingeschlossen und starren den seltenen Besucher, der in ihren Stall tritt, gar fremd an.

Das lustigste Leben herrscht nun aber im Straußenhause, wo die gefiederten Tropenbewohner, die verschiedenen Strauße, Kraniche, Marabus, Carimas, Gaukeladler und das Heer der Tacabus, Aras und anderer Papageien überwintern. Während unten die Strauße sich eben ihre Liebeserklärungen machen und die Jungfern- und Kronkraniche ihre feinen Tänze aufführen, empfängt den Eintretenden von oben das gellende Geschrei der Papageien, die vor Freude außer sich sind, einen Menschen zu sehen, aber ihn eben damit gewöhnlich gar bald wieder vertreiben. Eben so heiter geht es im Affenhause zu, vorausgesetzt, daß der Tag ein sonniger ist; ist jedoch der Himmel trübe, so sitzen die armen Bierhänder gar traurig auf ihren Stangen. Uebrigens haben sie bis jetzt der Kälte wacker widerstanden; die wahren Folgen der kalten Tage und der in Folge dessen stärkeren Ofenheizung zeigen sich bei ihnen freilich erst im Frühjahr. — Treten wir endlich noch in die zwei Flügel des Affenhauses, so finden wir in dem vorderen die Amphibien, darunter neben dem floridanischen Alligator, der südamerikanischen Landschildkröte und der großen Schnappschildkröte aus dem Mississippi — über die wir bald einmal mehr sprechen werden — auch manche deutsche Arten Schlangen und Blindschleichen, die in dem geheizten Raume den Winterschlaf vergessen haben und munter nach Nahrung umherkriechen. Hier findet man weiter weiße Hamster, Rakerlaken mit rothen Augen, ferner Siebenschläfer, nordamerikanische Ziesel u. dgl., lauter Thiere, die in Freiheit Winterschlaf halten würden, die aber hier in der künstlichen Wärme lebhaft umherklettern und gierig fressen, wie mitten im Sommer. In dem anderen Flügel des Affenhauses überwintern die zahlreichen kleineren Schmuckvögel, Fldtenvögel, Turakos, feinere Papageien, und besonders solche, von denen man Paarung hoffen kann; ihnen hat man ausgehöhlte Cocosnüsse in die eigens dazu hergerichteten großen Käfige gesetzt, und, während es draußen schneit und stürmt, hört man in diesem Zimmer bei dem allgemeinen Jubeln und Singen kaum sein eigenes Wort. Besonders fällt uns ein Pärchen des Hartlaubvögels (Crithagra Hartlaubi) auf, dessen Weibchen auf einem zierlichen Nestchen jetzt eben brütet; das Nestchen stammt von einem guten deutschen Vogel, wahrscheinlich irgend einer Grassückenart, das dem afrikanischen Vögelschen hineingesetzt und von ihm selbst vollends ausgebaut wurde. —

## Erinnerungen aus einer Reise in's Ausland.\*)

1857 bis 1858.

Von Dr. **Ed. Eversmann**, Professor in Kasan.

In Petersburg setzte ich mich auf eins der bequemen Dampfboote und kam dann in wenigen Tagen über Stettin nach

Berlin. Dort traf ich den alten Prof. Lichtenstein noch in voller Kraft und Thätigkeit, ohne im Geringsten zu vermuthen, daß er schon nach wenigen Wochen sein Leben beschließen würde; er war noch rüstig, wie ein junger Mann. Schon 1818, als ich in Berlin studirte, habe ich bei ihm Vorlesungen gehört, und seit dieser Zeit stand ich fortwährend mit ihm in Verbindung. Als ich jetzt bei ihm war, lud er mich ein, mit ihm den zoologischen Garten zu besuchen: „ich gehe morgen früh 7 Uhr dorthin mit meinen Zuhörern,“ sagte er mir, „stellen Sie sich zu dieser Stunde ein.“ Das that ich, und vier Stunden lang führte er uns umher, ohne zu ermüden.

Man beschäftigt sich jetzt bekanntlich sehr viel mit der Acclimatification der Thiere, und an vielen Orten werden zu diesem Zwecke zoologische Gärten errichtet. Lichtenstein hielt im Allgemeinen nicht viel von der Sache, weil, wie er beobachtet haben wollte, die folgenden Generationen immer schwächer und schwächer würden. So z. B. hatten sie vor mehreren Jahren auf der Pfaueninsel bei Potsdam viele Kanguruhs, die sich Anfangs gut vermehrten und jährlich 10 bis 12 Junge brachten; später wurde die Nachkommenschaft aber immer schwächer und starb zuletzt ganz aus. Lichtenstein meinte, man müsse die Race von Zeit zu Zeit durch frisches Blut wieder stärken, sonst verkümmere sie. Er hat deshalb den dortigen Oekonomen dringend vorgeschlagen, die Puter, die jetzt sehr klein und erbärmlich geworden sind, wieder durch Vermischung mit wilden Putern aus Amerika zu verbessern. Auch behauptete Lichtenstein, man müsse bei der Acclimatification immer suchen, die Racen rein zu erhalten, keine Bastarde erzeugen, die immer schlechter für jenen Zweck wären. Deshalb verkauft der zoologische Garten den Landleuten und Gutsbesitzern auch nur reine Racen, und behält auch selbst nur solche für sich zur weiteren Vermehrung. Jährlich im October werden die überflüssigen Thiere des zoologischen Gartens an die Meißbietenden verkauft. Die Ries- oder *Dramaputra*-Hühner sind jetzt sehr in Aufnahme gekommen; Lichtenstein empfahl sie vorzüglich zur weiteren Verbreitung. Späterhin, auf meiner Reise, habe ich sie auch schon hin und wieder verbreitet angetroffen. Es sind stattliche Hühner, aber ihr Krähen oder Geschrei klingt für den Ungewohnten fürchterlich und sehr unangenehm. Sie legen in ein und derselben Zeit weit mehr Eier, als die gewöhnlichen Hühner\*\*); aber da die Zahl der Eier im Eierstock ungefähr dieselbe, wie bei jenen sein soll, so hören sie auch früher auf zu legen. Deshalb rät Lichtenstein, die Henne nicht länger als zwei Jahre zu gebrauchen, den Hahn nur drei Jahre, dann sie zu mästen und zu schlachten. Im zoologischen Garten waren einfarbige (schwarze und gelbrothe) Individuen, und auch buntgefärbte, weißgefleckte; nur die ersteren, besonders die schwarzen, wurden zur Fortpflanzung benutzt, letztere hingegen nur für die Küche gemästet; jene sollen eine kräftigere Nachkommenschaft liefern. Ich habe diese Riesenhühner schon 1821 in der Bucharei\*\*\*) gesehen, wo sie zu Hahnenkämpfen gebraucht wurden, und

\*) Auszug aus einer kleinen Broschüre von obigem Titel. Erschienen Moskau 1859 und uns gütigst mitgetheilt durch Herrn Dr. Senoner in Wien.

\*\*\*) Diese Angabe möchten wir doch nicht so unbedingt annehmen. D. Reb.

\*\*\*\*) Eine wohl für alle Hühnerzüchter interessante neue Nachricht. D. Reb.

wo diese Liebhaberei ebenso im Schwunge war, wie bei den Spaniern. Die Eier dieser Bramaputra-Hühner haben eine gelbe Schale.

Ich sah dort im zoologischen Garten unter den vielen anderen Thieren auch ein Paar Känguruh-Hunde (*Canis fam. var. grajus*): schöne Thiere, große Windhunde mit kurzer Schnauze, Pelz einfarbig isabell. Im vorigen Jahre hatten sie geworfen; die Jungen wurden sehr theuer verkauft; jetzt erwartete man wieder Junge, auf die schon von vielen Liebhabern speculirt wurde.

Im zoologischen Garten befand sich auch der nordamerikanische Riesenhirsch (*Cervus Canadensis*), der aber doch noch bedeutend kleiner war, als der Hirsch vom Altai, von dem ich zwei Exemplare besitze. Man hielt ihn specifisch verschieden von *Cervus elaphus*: das weiße Gefäß geht viel weiter aufwärts auf das Kreuz, und die Augensprossen der Geweihe sind stärker aufwärts gekrümmt, indem sie bei *Cervus elaphus* beinahe gerade gehen. Die Farbe des Pelzes war braunroth, im Winter soll sie grauer sein. — — —

Im Werner zoologischen Museum befinden sich hauptsächlich nur Thiere der Schweiz. Interessant war dort ein männlicher Bastard von einem männlichen Steinbock und einer Hausziege. Der Steinbock war klein und mit 18 Monaten gestorben, wie man mir sagte; der Bastard aber sehr groß, mit großen Hörnern und einfarbigem, röthlichweißem Pelze. Er soll sehr wild gewesen sein, soll die anderen in der Herde befindlichen Ziegenböcke vertrieben und mißhandelt haben, weshalb man ihn töbten mußte; er hat sich aber vorher mit Hausziegen begattet und Nachkommenschaft hinterlassen. Die Steinböcke müssen sehr selten geworden sein; bei S. Stauffer, Privat-Präparator und Naturalienhändler, sah ich eine Gruppe von Männchen, Weibchen und Jungen, die tausend Franken kosten sollte. Die jungen, einige Wochen alten Bären, deren im Museum mehrere ausgestopft standen, hatten alle ein weißes Halsband, stimmten also hierin mit dem kasanischen und sibirischen Ameisenbären.

In Luzern machte es mir Vergnügen, die ungeheure Anzahl von Wasserhühnern (*Fulica atra*), die dort in der Stadt auf dem See sich aufhalten und die ganz zahm sind, zu füttern; wenn man ihnen ein mit Brodkrume umgebenes Steinchen hinwarf, das also gleich unter sank, so tauchten sie darnach bis auf den Grund. Da der See nicht zufriert, so halten sie sich den ganzen Winter hindurch dort auf; im Sommer sieht man sie aber nicht, dann sind sie bei ihren Nestern, zerstreut weithin an den Ufern des Sees.

In Andermat, auf dem St. Gotthard, wollte ich den Naturalienhändler Nager besuchen, traf ihn aber nicht zu Hause; ich besah jedoch seine Sammlung, die nur aus Schweizertieren bestand. Es war nichts besonders Interessantes darunter, auch nicht einmal die der Schweiz eigenthümlichen *Arvicola Nageri* und *nivalis*, die wahrscheinlich pränumerando bestellt, und sobald sie gefangen, verschickt werden.

Das zoologische Museum in Mailand ist sehr reich und die Gegenstände gut conservirt; es gehört der Stadt, der Director desselben ist Prof. Jan. Alle Abtheilungen der Zoologie sind gut vertreten, aber vorzugsweise die Amphibien; die Sammlung der Schlangen soll nach der in Paris und London die größte sein, weil Herr Jan sich vorzüglich damit beschäftigt. Er hatte auch mehrere Schlangen und Eidechsen lebendig in Kästen, und an diesen zeigte er mir die merkwürdige magnetische Kraft, mit der er auf diese Thiere einwirken konnte; durch einen bloßen starren Blick auf die Eidechsen konnte er sie paralyßiren; er nahm eine Eidechse in die Hand, hielt sie hinter dem Kopfe fest und sah sie einige Sekunden starr an; alsbald wurde sie ruhig und lag ganz gelähmt auf der Hand; auch konnte man sie auf den Rücken legen, sie blieb liegen und rührte sich nicht; und wenn er mit dem Zeigefinger eine Sekunde lang in einer Entfernung von einem Zoll zwei oder drei magnetische Striche machte, so schloß sie auch die Augen. Jan

sagte, er habe zufällig diese seine magnetische Kraft erfahren, als er einmal einen Sack voll Eidechsen hatte, die ihm herausliefen, und er mit seinem Willen auf sie einwirkte. Er machte diese Experimente, bei denen ich Augenzeuge war, mit sehr großen Exemplaren von *Lacerta ocellata* und *viridis*.

Als ich mich einige Tage nachher in Gesellschaft bei Dr. S. Biffi, Director eines Irrenhauses in Mailand, befand, sagten mir die anwesenden Herren, daß die Bauern im Mailändischen allgemein behaupteten, die *Vipera berus* fascinare die kleinen Vögel durch ihren Blick; sie sähen die Vögelchen starr an, diese flatterten alsbald hin und her, und kämen zuletzt so nahe, daß die Schlange sie erschnappe.

In Marseille. Seit zwei Jahren hat eine Gesellschaft von Marseiller Einwohnern dicht neben der Stadt, am Abhange eines Berges, einen zoologischen Garten angelegt, der wirklich sehr schön ist; viele Cascaden, Bassins, Stümpfe, schlängelnde Wege und freie Plätze, hübsche Sträucher und Blumen zieren ihn; auch Agave und die Dattelpalme, am Südbhange des Berges gegen den Nordwind geschützt, haben die drei Jahre, seitdem der Garten existirt, ausgehalten. Er ist schon sehr reich an interessanten Vögeln und Säugethieren: vier Löwen, Männchen und Weibchen; der Jaguar oder Unze aus Amerika, Panther und mehrere andere aus der Katzenfamilie; Civetta, Genetta, Schakal &c.; ein Rhinoceros aus Java; Elephant; Kameel; ein Mufflon aus Corsika; ein anderer zweimal so großer, ich glaube aus Afrika; viele Antilopen; eine Giraffe; viele Hirsche &c. Viele interessante Vögel: vier Strauße; *Grus virgo* und *pavonia*; ein Paar eines sehr großen, schönen, hellgrauen Kranichs mit Fleischlappen an der Basis des Schnabels und rothen Carunkeln (*Grus carunculata*); schwarze Schwäne; viele Gänse und Enten; Fasanen, Papageien; viele kleine Vögel aus der Familie der Singvögel &c. Es war Mufflon im Garten, und sonderbar genug, die weißen Störche (*Ciconia alba*) tanzten und sprangen mit ausgebreiteten Flügeln wie besessen, jedesmal, wenn die Mufflon sich hören ließ. Der Director dieses Gartens ist Herr Barthelemi. Jeden Sonntag ist dort Mufflon; Tausende der Einwohner Marseille's strömen dorthin, um sich an den Thieren zu ergötzen, zu spazieren, die schöne Aussicht auf das Meer zu genießen, oder in der freien Luft, die Cigarre rauchend, auszuruhen, denn überall an den Wegen und auf den freien Plätzen stehen bequeme Stühle, um auszuruhen, in gehöriger Anzahl. An Sonntagen kostet das Entrée in den Garten einen halben Franken; wer in den Wochentagen ihn besuchen will (wo keine Mufflon ist), bezahlt einen ganzen Franken. Obgleich dieser Preis sehr gering ist, so hat der Garten doch durch die große Menge der Besuchenden eine so bedeutende Einnahme, daß er durch diese allein recht gut unterhalten werden kann.

In Algier. Der Capitain Roche ist ein großer Nimrod; er beschäftigt sich ausschließlich mit Säugethieren und Vögeln; seine eigene Sammlung von Bälgen ist ausgezeichnet schön und reich. Er ist früher schon einmal in der Sahara gewesen und hat viele neue Sachen von dort mitgebracht; jetzt (im März 1858) stand er im Begriff, eine zweite Reise dorthin zu machen. Ich sah bei ihm unter Anderem auch viele Species von Vögeln der Wüste, interessante *Saxicolae*, viele *Sylviae*, mehrere neue Species von Sperlingen aus der Wüste, darunter eine beinahe ganz weiße, oder blaß isabellweiße. Er hält auch viele Thiere lebendig, und versteht damit umzugehen; unter anderen drei Stück von *Canis Cerdo* L. (*Vulpes fennicus*, Bruce), der noch bedeutend kleiner ist als unser *Canis Corsac*; er hielt sie in seinem Zimmer, meist an einer kleinen Kette, ließ sie aber auch bisweilen frei umherlaufen, denn sie waren sehr zahm; — *Vulpes niloticus* Rüpp., an der Kette, aber auch sehr zahm; er ist etwas größer als *C. corsac*; — die *Genetta*-*Genetta* *afra*, hielt er frei im Zimmer; sie ist sehr lebhaft, springt über Tische und Schränke, ist dabei aber doch so zahm wie eine Hauskatze, läßt sich greifen und streicheln;

die ich sehr gut kenne: — Erinnere dich der Eule (*Bubo deserti*) und *Meriones campestris* mehrere Jahre über Jahr im La; in Ägypten: erziehe einen sehr zahm; — mehrere Individuen von *Antelope*, *Caracra* und *Dorcus* (insidisch und weißlich), die ganz zahm im Hofe umherlaufen und sich Junges bekommen. Auch mehrere lebendige *Pardal*: *Gyps nubicus* Bonap. (*G. imperialis* Temm.: *G. aegyptiacus* Rüpp.); er glüht sehr wie *G. cinereus*, ist sich aber dadurch auszeichnet, daß er an den Seiten nur glänzend, keine Federn hat, und daß das Ober von einem niedrigen Kranzrande umgeben ist; er war angebracht auf dem Tische und sehr schön, so daß man sich ihm nicht nähern konnte; dieses verstanderte mich, ihn genannt zu unterrichten, denn er schien mir von meinem *G. cinereus* nicht verschieden. Mehrere lebendige Adler, als *Aquila naevionides* Bonap., einwärts dunkelbraun; im hohen Alter ist er ganz weiß oder gelblichweiß werden. *Aquila Barthelemi* in nach Leide nur Varietät von *Aq. chrysaetos*; er zeigte mir die seinen Überzüge. Auf dem Hofe hatte Leide mehrere Individuen von *Pterocles arenarius*, die merkwürdig auf ihren kurzen Füßen trippelten, als ob sie krüchen; sie waren sehr zahm. Sodann *Perdix petrosa*, die sehr wild waren und sich beständig vertriehen. Leide will sie zum Brüten bringen; er hat ein merkwürdiges Talent, Thiere zahm zu machen und ist Enthusiast; und mehr noch seine Frau, die eben so gut in der Rammalogie und Ornithologie bewandert ist wie er.

Der schöne Versuchsgarten (Jardin d'essai), unweit Algier, geleitet unter der Leitung des Directors Hardy vortrefflich.\*) Ich erzählte Herrn Hardy, was mir Capitain Leide über das Brüten der Strauße mitgeteilt hatte. Hardy sagt mir: die Strauße legen zwar 45—55 Eier, aber im Verlaufe des Jahres, so daß eine Brut im Frühjahr, die andere im Herbst statt hat; jedoch zweifle er, daß ein Weibchen zweimal im Jahre brüten könne, das greife zu sehr an. Daß bei ihm im Garten nur ein Junges ausgekommen, sagte er, wäre daher gekommen, weil die alten Strauße sich so sehr gefreut hätten, als sie das Junge gesehen, sie wären mit ihm fortwährend umhergegangen und hätten die übrigen Eier nicht mehr bebrüten wollen, die man daher nach zehn Tagen aufgeschlagen habe. Auch bestätigte er, daß er mit künstlicher Wärme keine Straußeneier habe ausbrüten können; seine Ansicht wäre sonst gut, denn andere Eier habe er immer gut ausgebrütet. Der Strauß brütet 60 Tage, wie Hardy sagt. Daß Eier neben dem Neste gelegt werden, um die Jungen damit zu füttern, hielt er für ein Märchen. (Anderson in seinen „Reisen in Südwest-Afrika“ erzählte aber ungefähr dasselbe; sodann auch, daß mehrere Weibchen in ein Nest legen, und daß die Brütezeit sich etwa auf 38 Tage belaufen möge.)

In Lyon wurden bei meiner Anwesenheit daselbst drei merkwürdige lebende Monstra gezeigt: 1) ein großer Dachs; er hatte auf dem Rücken, etwas hinter den Schultern, zwei Beine, jedes mit zwei enormen Klauen in Gestalt von Adlerkrallen; die längste der beiden mochte etwa 10 Zoll lang sein. Zwischen diesen beiden Beinen befand sich eine Rippe mit einer Saugwarze; die Beine stellten also Hinterbeine vor. Sodann befand sich auf dem Rücken dicht oberhalb der Schwanzwurzel ein Thierkopf an einem etwa 1 1/2 Fuß langen Halse; der Kopf mochte etwa 4 1/2 Zoll hoch sein und der Hals 3 Zoll. Die zweite Mißgeburt war ein ähnlicher Dachs; er hatte ebenfalls auf dem Rücken zwei Beine ähnlich den oben beschriebenen, sonst aber weiter keine Abnormität. Beide Dachsen waren ausgewachsen, ziemlich groß und nach den Hörnern zu urtheilen nicht mehr jung. Das dritte Monstrum ein Hund, der nur die beiden Hinterbeine hatte, von den vorderen keine Spur; er war deshalb gezwungen, aufrecht auf den Hinterfüßen zu gehen.

\*) Siehe in Jahrg. I. dieser Zeitschrift S. 85 bis 87 und 98 bis 108, wo ausführlich die großen Resultate, die dieser Mann erzielt, geschildert sind.

In Paris sah ich unter anderen vielen Merkwürdigkeiten die Fisch-Erziehungsanstalt, die unter der Direction des Prof. Coste steht. Das Ganze scheint mir eine interessante Spielerei zu sein\*), die schwerlich praktischen Nutzen bringen kann, weil zur Erziehung der Fische, bis diese eine einigermaßen nützliche Größe erreichen, viele Jahre erforderlich sind, 3 bis 5 oder mehr. Es wurden meist Forellen (*Salmo fario*) erzogen; es waren einige ungewöhnlich große Exemplare darunter. Die Eier liegen bei Null Temperatur 100 Tage, bis die Fischlein austreten, bei höherer Temperatur weniger; die Wärme darf aber nicht 10° C. übersteigen, sonst faulen die Eier. Alle Behälter waren Tröge, von einem ziemlich porösen Sandstein; die Tröge, welche die junge Brut enthielten, standen in drei Reihen übereinander; in die oberste tröpfelte das Wasser beständig aus einer horizontalen Röhre, die mit kleinen Löchern der Länge nach versehen war; dann aus der ersten Reihe in die zweite und aus dieser in die dritte. Die Eier lagen auf Rossen von Glasfäden.

In der Sociétés Impériale d'acclimatation zu Paris zeigte mir Guérin-Ménéville verschiedene Cocons und Seide mehrerer Species von *Saturnia*, die man verbreiten und zur Seidenzucht benutzen will, besonders da in der letzten Zeit die Raupe von *Bombyx mori* so vielen tödlichen Epidemien unterworfen ist; es waren *Sat. Cynthia* var. *Ricini* (die Algierfische), *Sat. Mylitta*, *Pernyi* und *Radamas*. Die Raupe von *Sat. Ricini* frisst außer *Ricinus* auch *Dipsacus fullonum*; füttert man sie mit Salat oder *Taraxacum*, so erreichen sie wohl eine gewisse Größe, aber dann werden sie krank, bekommen den Durchfall und sterben. Der Schmetterling soll in Indien acht Generationen in einem Jahre machen; die ganze Entwicklung vom Ei bis zum Schmetterling geht außerordentlich rasch, die Eier kriechen bald aus, die Puppe ebenfalls, selbst wenn man sie in einer niedrigen Temperatur von 3 bis 8° C. aufbewahrt. Deshalb ist es in Frankreich nicht thunlich, die Zucht den Winter hindurch zu erhalten, weil der *Ricinus* dort seine Blätter verliert; die Raupen kriechen aus den Eiern und sterben aus Mangel an Futter; der Schmetterling entwickelt sich im Cocon, hat aber keine Kraft herauszukommen und stirbt in demselben. Guérin-Ménéville gibt sich viele Mühe, diese Puppen auf irgend eine Art zu überwintern; er hat auch schon soviel erreicht, daß die Puppen vom November bis zur Zeit meiner Anwesenheit am 18. April noch nicht ausgekrochen waren. Im Jardin des plantes sah ich zu dieser Zeit eine Menge Raupen von dieser *Sat. Ricini*, die schon ziemlich groß waren und mit *Dipsacus* gefüttert wurden; sie waren durchweg von grüner Farbe.

Die *Sat. Pernyi* kommt im Norden von China vor und nährt sich dort von Eichenlaub; deshalb will man diese Species besonders in Frankreich verbreiten, wo sie sich von *Quercus robur* und *pedunculata* nähren kann. Die Cocons dieser *Saturnia* sind ganz merkwürdig an den Zweigen der Bäume befestigt: die Raupe nimmt irgend einen langen Blattstengel, wendet das eine Ende desselben etwa anderthalbmal um einen dünnen Zweig des Baumes und befestigt ihn so mit einem leimartigen Gespinnst; sodann macht sie am anderen Ende des Stengels, der bei denen, die ich sah, 2 bis 3 Zoll lang war, ihren Cocon, der die gewöhnliche ovale Gestalt hat. Wenn nun im Herbst und Winter die Eichen entblättert sind, werden diese Cocons leicht sichtbar und können eingesammelt werden. Da hat man nun die Absicht, die Eichenwälder Frankreichs mit dieser *Saturnia* zu bevölkern, um im Winter die Seide einsammeln zu können. Ich muß hier der Seltenheit wegen noch eines Projectes erwähnen, über das der Leser selbst sein Urtheil fällen mag. Mein Führer sagte mir im Flusse seiner Rede: ja, der Minister der Marine und auch der Kriegsminister interessieren sich sehr für die Sache; ersterer wird aus dem Seidenzeuge, das viel leichter ist als Segeltuch, Segel für die Flotte fertigen lassen; der andere

\*) Dieses Urtheil scheint uns nach den neuesten Erfahrungen nicht gerechtfertigt. D. Reb.

will es zur Anfertigung der Patronen für die Kanonen benutzen, wozu man einen thierischen Stoff braucht, und keinen vegetabilischen, der sich leicht entzündet, wenn in der Kanone noch ein Funke Feuer vom vorigen Schusse zurückgeblieben ist.

Die Raupen von *Sat. Radamas* machen einen merkwürdigen Cocon, sie verpuppen sich gesellschaftlich, viele Cocons befinden sich zusammen in einem Rousfre-Cocon, der ungefähr dieselbe Gestalt hat, wie die einzelnen. Einen solchen sah ich in der Exposition permanente, der  $\frac{3}{4}$  Fuß lang war; der in der Sociétés d'acclimatation war aber bedeutend kleiner, weil die Zahl der verpuppten Raupen geringer war.

Von allen diesen genannten Arten der Gattung *Saturnia* sah ich viele Proben von roher Seide und von Zeugen, die daraus gewoben waren, theils rohe, theils verschieden gefärbte, die Seide aller ist aber viel größer als die von *Bombyx mori*, sie soll jedoch fester sein.

Ich habe schon früher in diesem Bulletin (1840. J. p. 56. und folg.) die Frage aufgeworfen, wodurch sich *Equus Onager* Pall. und *Eq. Hemionus* Pall. unterscheiden, und daß alle *Onagri* oder *Kulann*, die ich, aus den westlichen Kirgisen-Steppen stammend, gesehen, ohne dunkles Kreuz waren. Die *Kulann*, deren ich vor 14 Jahren und auch vor 4 Jahren mehrere im Jardin des plantes sah, waren von den unserigen gar nicht verschieden; sie stammten aus Indien. Jetzt sah ich aber im Jardin des plantes einen wahren *Onager* oder wilden Esel (er stammte, ich glaube aus Rubien), der sich sehr von unserem *Kulann* und *Hemionus* unterscheidet: er war hellmäusegrau (nicht isabell wie die beiden obigen), mit einem sehr schmalen, etwa fingerbreiten schwarzen Kreuz: also in Allem verschieden von obigen. Er hatte mit der zahmen Eselsrute einen Bastard erzeugt, der ihm in der Farbe gleich, nur das schwarze Kreuz war ungefähr so breit wie gewöhnlich.

## Aus dem Vogelleben.

(Eingefandt.)

1. Die Beobachtung, welche Hr. Dr. Weinland in seinem interessanten Artikel über den Vogelgesang anführte, nämlich daß ein Buchfink den letzten Theil seines Schlags erst wieder lernen mußte, habe ich noch jedes Frühjahr an allen mir bekannten Buchfinken oder Goldbammern auch gemacht. Es kam mir oft vor, als wäre im Hals noch Schleim, der wieder weggesungen werden müsse; aber auch das Ohr und die Stimme schienen den letzten Triller nicht finden zu können. Auch bei Mönchen nahm ich wahr, daß sie ihren Gesang jedesmal erst wieder lernen müssen. Bei anderen Grasmücken und den Nachtigallen kam ich wahrscheinlich mit meinem Aufmerken zu spät. Wenn ich sie erstmals hörte, sangen sie schon so fertig, wie später.

2. Daß der Gesang nicht bloß vom Geschlechtstrieb herrührt, sondern Ausdruck des Wohlbefindens ist, zeigt z. B. der muntere Zaunkönig, der ja außer der Mauerzeit das ganze Jahr singt.

Wie sehr aber doch der Gesang mit dem Geschlechtstrieb zusammenhängt, dafür zwei entgegengesetzte Beispiele:

a. Ein Buchfinkenmann, und zwar der schönste in jenem Garten, fand im Sommer 1859 kein Weibchen. Nun umflog er beständig den Gärtner und uns andere Menschen in nächster Nähe und schrie uns immer mit seinem „Gschrieb, Gschrieb“ an. Wir fütterten ihn mit Brodkrumen, die er fraß. Aber sein „Gschrieb“ hörte nicht auf, als bettelte er uns um ein Weibchen an. Auch habe weder ich, noch der Gärtner, der täglich von